

DAS FRÜHE ROM NACH E. GJERSTAD

Auf Einwendungen, die F. Castagnoli und ich gegen seine Darstellung der Frühgeschichte Roms als Stadt gemacht haben, hat E. Gjerstad jetzt in einer besonderen Arbeit geantwortet¹⁾, und ich nehme an, daß er hier alle seine Gründe für eine ursprüngliche Siedlungsgruppe von Dörfern bis etwa 625, für ein Septimontium von 50 Jahren Dauer und schließlich für die Königsstadt Rom etwa von 575 bis 450 so vollständig zusammengestellt hat, daß ich weitere Schriften von ihm jetzt nicht heranzuziehen brauche. Aber eine für mich abschließende Erwiderung ist notwendig, weil ich nach wie vor seine radikalen Ergebnisse nicht für erwiesen und deshalb als sehr gefährlich für die Forschung ansehen muß. Ich bedauere, daß ich ihm Anlaß gegeben habe, mir einige Irrtümer und Mißverständnisse vorzuhalten, was berechtigt ist, und ich werde sie an den gegebenen Stellen zurechtstellen; grundsätzlich aber wirft er mir vor, daß ich gewissermaßen kritiklos die traditionellen Überlieferungen anerkenne²⁾, ihn aber beschuldige, auf gewünschte Ergebnisse hingearbeitet zu haben. Nun, er hält mir ja im Grunde genau dasselbe vor, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, und ich sehe nicht ein, weshalb ich ihm eine höhere Objektivität zubilligen sollte, als ich sie selbst befolge. Ich weiß sehr gut, daß niemand aus seiner Haut heraus kann, daß ein jeder geneigt ist, seine eigene Ansicht für richtiger und wichtiger zu halten, aber auch, daß der Anspruch an Andere, solches anzuerkennen, einen besonderen Grad des Subjektivismus bedeutet.

Doch nicht über menschliche Schwächen wollte ich hier diskutieren, sondern zunächst über die Methoden, die unserer

1) F. Castagnoli, BullCom. 74, 1951/52, 49 f.; A. von Gerkan, RheinMus. 100, 1957, 82 f. und früher 96, 1953, 20 f.; E. Gjerstad, Discussions concerning early Rome, Opuscula Romana III, 1960 (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom, 21), 69 f.

2) Wenn Gjerstad (S. 79) darin so weit geht, mir vorzuschlagen, daß ich statt eigener Forschung besser täte, Livius und andere Autoren auszusprechen und sie mit nur solchem archäologischen Material zu stützen, das den Quellen nicht widerspricht, das Ganze aber als einen wissenschaftlichen Bankrott bezeichnet, so bin ich darüber gewiß erstaunt und erkläre es mir als eine *captatio malevolentiae* bei den Lesern.

Forschung zur Verfügung stehen, und über die Bedeutung der Überlieferung für sie. Es handelt sich sowohl für uns, wie für die Römer des 3. Jahrh. um die gleiche Aufgabe, die Geschichte der römischen Vorzeit aufzuhellen, und was wir heute an neuem Material beibringen können, wird auf archäologischem Wege durch Ausgrabungen, weit seltener durch Zufallsfunde gewonnen: Es ist, sofern es bei den Arbeiten einigermaßen ordentlich zugeht, von erstklassiger Bedeutung, weil durch keinerlei Umstände entstellt. Es besteht in erster Linie aus Resten von Bauten und Anlagen, welche die Baugeschichte und die Topographie bereichern, sodann aus Kleinfunden, welche an sich schon gesicherte Datierungen ergeben, und schließlich aus Inschriften und anderen schriftlichen Zeugnissen, womit sogar die Überlieferung ergänzt werden kann. Und es soll zugegeben werden: in den letzten 50 Jahren sind hier die reichsten und erstaunlichsten Fortschritte gemacht worden. Allein diese Ergebnisse sind alle nicht ohne weiteres verwertbar, sondern sie müssen zunächst von Sachkundigen jeder Art ergänzt und gedeutet werden, wozu offen gesagt werden muß, daß dabei ein recht großer Spielraum für verschiedene Meinungen vorhanden ist, die sich nur in seltenen Fällen einigen lassen³⁾. — Die Römer des 3. Jahrh. standen vor sehr ähnlichen Problemen. Zwar war die Wissenschaft der Forschung noch gar nicht ausgebildet, aber dafür waren nicht über 2500 Jahre verflossen, sondern nur 500, und aus der Frühzeit stand noch sehr Vieles aufrecht, konnte ohne weiteres gesehen werden, und die Erinnerung war noch stark lebendig, auch wenn es Aufzeichnungen nur spärlich und erst aus der späteren Zeit gab. Doch menschliche Schwächen spielten eine relativ sehr große Rolle, da man keine Bedenken hatte, der eigenen Familie oder bevorzugten Personen Rollen zuzuschreiben, die sie in Wahrheit nicht hatten, oder man beschönigte aus Patriotismus unangenehme Vorgänge und suchte sie wegzudisputieren. Das sind natürlich selbstverständliche Dinge, die längst erkannt sind und zu einer kritischen Betrachtung der Überlieferung geführt haben, aber dennoch ist ja nicht alles Schwindel, sondern es wäre vielmehr unmöglich, alles zu fälschen oder einfach zu erfinden. Dazu gab es ja auch damals zu viele konkurrierende Interessen, die das verhindert haben

3) Auch das ist ein Anlaß, um nicht zu sehr auf dem objektiven Wert der Forschung bestehen zu sollen: Wäre die Eindeutigkeit so sicher, so würde nicht etwa die Hälfte unserer wissenschaftlichen Literatur aus Diskussionen bestehen, wie es leider der Fall ist.

müßten. Es steht uns daher nicht an, über die römische Historiographie souverän hinwegzusehen, sondern wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wenn Rom nicht Rom wäre, das so viele Jahrhunderte für das Weltgeschehen maßgebend war, vielmehr nur eine Ruinen- und Ausgrabungsstätte, wie so viele andere, und wenn wir keine so eingehende Überlieferung besäßen, wir aus der Forschung einen nur geringen Bruchteil unserer heutigen Kenntnisse hätten gewinnen können. Darum dürfen wir auch hier den Ast nicht absägen, auf dem wir selbst sitzen.

Im besonderen darf nicht bezweifelt werden, daß, wo unsere Forschung mit der Überlieferung übereinstimmt, das Ergebnis als absolut gesichert gelten muß. Doch daraus entsteht für uns die Verpflichtung, unsere Forschung in erster Linie mit der Überlieferung zu vergleichen und eine etwaige Entsprechung zu begrüßen, wenn sie sich ermöglichen läßt. Aber mehr habe ich nicht getan, und will mir die Aufgabe nicht so bequem machen, daß ich die Tradition als unerheblich beiseite schiebe und sogar befriedigt bin, wenn ich überall Neues und Unbekanntes an ihre Stelle setzen kann. Selbstverständlich ist sehr Vieles aus der Tradition unhaltbar und wird auch von mir abgelehnt, wozu ich die Sage vom Agger des Servius Tullius rechne, aber wir sollten nie vergessen, daß auch wir in der Gegenwart eine ganze Reihe von unzutreffenden Vorstellungen gebildet haben und an ihnen zäh festhalten, wozu die geläufige Vorstellung von der Topographie des Gebietes um das Forum Boarium gehört⁴⁾: In beiden Fällen bin ich sogar radikaler als mein Partner, woraus er entnehmen möge, daß ich auch ihm eine ähnliche Traditionsbefangenheit vorwerfen könnte. Es kommt darauf heraus, daß wir beide nur unsere Meinungen vertreten und beide berechtigt sind zu wünschen, daß wir recht haben mögen.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als daß wir in der üblichen Weise versuchen, das Für und Wider möglichst sorgfältig abzuwägen und die Einzelheiten in das Bild einzuordnen, das wir für richtig halten. Das habe ich früher versucht, und es

4) Darunter die hartnäckige Darstellung, als habe G. Gatti, BullCom. 62, 1934, nachgewiesen, daß der große Speicher südlich vom Aventin die Porticus Aemilia sei. Ich habe schon mehrmals betont, daß ein Beweis nicht vorliegt, sondern nur eine Behauptung, ausgehend von der Annahme, daß die Porta Trigemina in einer Schenkelmauer zum Tiber läge. Aber heute wird in einem klassischen *circulus vitiosus* die Halle als Beweis für eine solche Lage des Tores mißbraucht.

ist meine Aufgabe, damit auch vor den neuen und eingehenden Argumenten fortzufahren, wie sie jetzt vorgelegt werden. Gjerstad beginnt (S. 70 f.) mit der Befestigung und führt aus, daß die Hügel Roms an den Steilhängen durch Ausmauerungen verteidigt waren, wie es am Palatin und am Kapitol festgestellt worden ist. Ich darf gleich gegenfragen, wieso die Verallgemeinerung, wenn der bisherige Befund gerade so gut die Tradition bestätigt? Die Frage, ob solche Einzelbefestigungen nicht auch zu einem gemeinsamen Ringwall zusammengefaßt waren, könne er nur so beantworten, daß er es für wahrscheinlich hält, ohne einen Beweis geben zu können; ich möge zwar das Gegenteil annehmen, aber auch nur ohne einen Beweis dafür. Die Alternative stimmt jedoch nicht ganz, da ich weder an einen großen Ringwall glaube, noch an Einzelbefestigungen, mit Ausnahme des Palatins, des Kapitols und allenfalls noch der sabinischen Quirinalsiedlung. Aber eines zu bestreiten hätte ich kein Recht, weil es im Gegensatz zu den Tatsachen stände: daß noch vor der Mauer des Jahres 378 ein Erdwall auf der Höhe der Esquilien und des Quirinals bestanden hat, den G. Boni am Querschnitt der Mauer auf dem Quirinal an der Stelle Quir. G festgestellt haben soll. Hier hören wir schon eine willkürliche Auslegung anstatt des Befundes, weil wenn es zuträfe, es ja die erwartete Befestigung nur des Quirinals sein könnte, jedoch ist es leider eine der modernen Legendenbildungen, und daher ist es notwendig, die Darstellung (Abb. 1), wie auch die Beschreibung von Boni ⁵⁾ sorgfältig zu analysieren.

Von der Mauer aus Grotta Oscura, die unbestritten dem Bau von 378 angehört, sind bis zu sieben Schichten erhalten. In der Hinterfüllung können fünf Schichtungen ⁶⁾ unterschieden werden, deren tiefste bei etwa 4,50 m Breite gegen die Mauer bis zu deren zweiter Schicht, also 1,20 m hoch, geradlinig ansteigt. Obwohl Boni es für wahrscheinlich hält, daß sie der Rest eines älteren *murus terreus* sei, widerspricht dem der Bestand an Einschlüssen: außer Schlacken und zahlreichen großen Tuffbrocken sehr viel Knochen von Haustieren, Tonscherben und Fragmente von Dachziegeln, wie sie zu Beginn der Republik gebraucht wurden. Für Boni ist das natürlich die Zeit von 509 abwärts, doch das wäre schon zu spät für eine primitive Erdbefestigung, die der Königszeit angehören müßte: die Schich-

5) NotScav. 1910, 95 f.

6) Ich sage absichtlich nicht Schichten, weil nicht alle von Menschenhand angeschüttet zu sein brauchen.

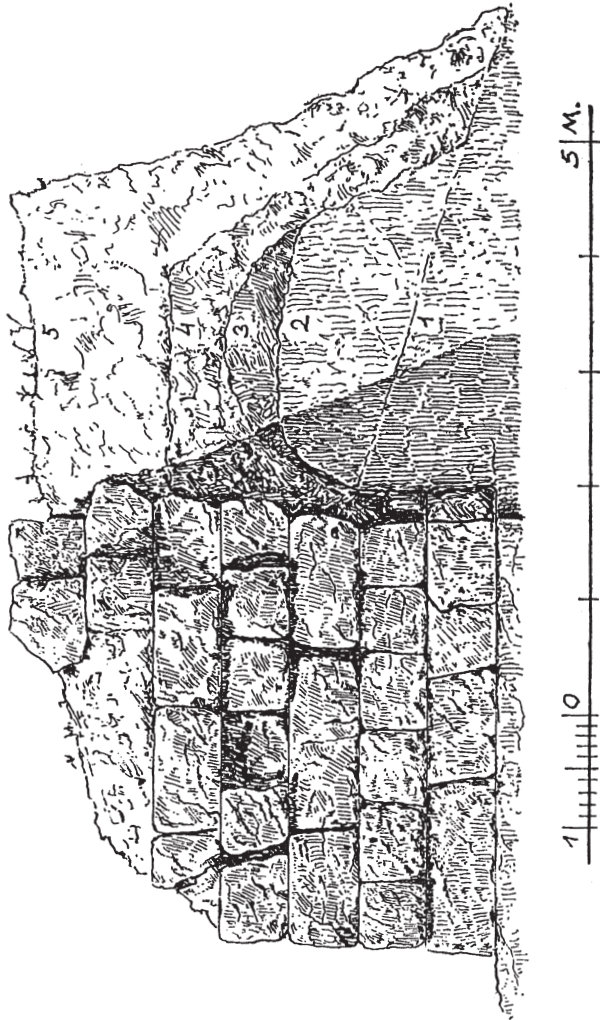


Abb. 1

tung sieht aber eher so aus, als wäre sie ein Teil des derzeitigen Kulturbodens, in welchem für die Quadermauer die flache Baugrube ausgehoben worden ist. Die zweite Schicht ist nicht sehr umfangreich: im Mittel 2,50 m breit und wenig über 1 m hoch; sie ist oben gebuckelt, weshalb Boni denkt, daß sie als Schräge zum Heranschaffen und Verlegen der dritten Mauerschicht gedient hat, die sie nur um Weniges überragt. Jedenfalls hält er sie nicht für älter als die Mauer, und das mit Recht, weil sie offenbar das für die Mauer weggegrabene Material der ersten Schichtung ist. Die Einschlüsse sind genau die gleichen an Tierknochen und frührepublikanischer Keramik, darunter auch die 'schwarzfigurige' Scherbe⁷⁾. Darüber folgt die dritte Schicht von maximal 0,65 m Höhe, eine Aufschüttung von grauer Puzzolanerde. Der Agger ist also gegen 2,50 m hoch und war niemals höher: für eine Verteidigung völlig unzureichend. Die vierte Schicht ist eine offenkundige und unbestrittene Anschüttung an die Mauer bis zu deren fünfter Schicht, und die fünfte Schicht wird durch die Grasnarbe als Erdoberfläche vor der Grabung gesichert. Sie kann gewiß ebenso angeschüttet gewesen sein, ist aber vielleicht stark gestört, weshalb Boni sie nicht mehr berücksichtigen will. — Was nun die rotfigurige Scherbe angeht, so ist die Vase nach Beazley zwischen den Jahren 520 und 470 angefertigt (S. 70), und setzt man mit Gjerstad ihre Gebrauchsdauer mit rund zwanzig Jahren an, so konnte sie frühestens um 500 in die Erde geraten sein. Nur wäre nicht einzusehen, weshalb die späteste Ansetzung um 450 grundsätzlich falsch sei, wenn Gjerstad für sich das Recht in Anspruch nimmt, den frühesten Termin zu wählen: die Mitte wäre vielmehr das Jahr 475, doch paßt sie schon nicht mehr in seine chronologische Ansetzung⁸⁾; dazu kommt, daß die Vase auch beliebig länger im Gebrauch sein konnte. Jede solche Möglichkeit würde aber das Datum noch mehr nach unten verschieben. Im Grunde dürfte aber alles das gleichgültig sein, und Gjerstad hat das Datum der Scherbe mit Recht als *terminus post quem* bezeichnet, was jedoch in einem weit höheren Maße zutrifft. Denn eine Scherbe in der Erde kann beliebig lange liegen, sogar bis zum

7) Es ist in Wirklichkeit eine rotfigurige, wie Gjerstad schon früher festgestellt hat. Ich halte das nicht für einen Irrtum von Boni, sondern nur für einen *lapsus calami*.

8) Eine Diskussion darüber wäre völlig belanglos, zumal es an dieser Stelle nun wirklich keinen älteren Agger gab, der dadurch datiert werden könnte. Sie ist nur bezeichnend dafür, daß meine Sorge nicht grundlos ist, Gjerstad ließe sich zu sehr von gewollten Ergebnissen lenken.

heutigen Tag, und wenn sie hier schon im Altertum ihren Weg in die Anschüttung gefunden hat, so ist auch das irrelevant, weil wir gesehen haben, daß an dieser Stelle kein älterer Erdwall bestanden hat. Ich muß ihn hier beim Wort nehmen (S. 73), daß Quir. G die einzige Stelle sei, wo dank der Sorgfalt von Boni die Praeexistenz eines Erdwalles bewiesen sei, und wenn ein solcher Beweis, sogar in Übereinstimmung mit Boni selbst, hinfällig geworden ist, so bleibt nur die Folgerung, daß ein solcher Agger überhaupt nicht nachzuweisen ist⁹⁾.

Nach Gjerstad ist die Schaffung einer Gesamtbefestigung von Rom durch die Voraussetzung gegeben, daß die Stadt bald nach 675 durch die Zusammenfassung der zahlreichen Dörfer zum Septimontium wurde. Das genügt jedoch nicht, weil er die Befestigung erst um 500 entstanden sein läßt, und folglich hätte Rom ganze 175 Jahre ohne Ringwall bestehen können. Wenn man im Altertum an einen solchen Agger geglaubt, ihn aber erst Servius Tullius zugeschrieben hat, so ist auch das nicht bewiesen, nicht allein weil von ihm wirklich keine Spuren vorhanden sind, sondern der Ablauf der Geschichte spricht dagegen¹⁰⁾. Denn nur so läßt sich die Gallierkatastrophe um 390 erklären, daß die Stadt als solche gar nicht zu halten war, sondern die Verteidigung lag in der Kapitolsburg, die auch mit Erfolg gehalten worden ist. Erst daraus zog man die Lehre, daß auch die Stadt selbst befestigt werden müsse, was in voller Übereinstimmung mit den Mauerresten steht. Ich glaube allerdings, daß außerdem noch zwei Teile der Stadt eigene Wälle hatten, der Palatin, von dem auch ein Pomerium überliefert ist, und auch der Quirinal als eine ursprünglich unabhängige Sa-

9) Die Beobachtungen von E. Bergau und R. Pinder, *AnnInst.* 1862, 126 f. (hier Fig. 3, 4) meinen etwas ganz anderes, weil sie auch die Quadermauer der Königszeit zuschreiben. Sie sind viel zu schematisch, um neue objektive Schlüsse zuzulassen. — Meine Erklärung der mehrfachen Schichtung des Aggers hinter der Mauer als Aushub des gleichzeitigen Grabens, den man bei der Errichtung der Mauer zu einem Teil wieder weggraben mußte, um ihn gleich hinter der Mauer anzuschütten, lehnt Gjerstad (S. 72) als zu unpraktisch ab, weil die Römer bekanntermaßen praktische Leute waren: Richtiger sei, die Erde so weit hinten abzulagern, daß sie nicht störte, um sie viermal so groß wieder anzuschütten. Ich darf sagen, daß das eine etwa viermal so große Erdbewegung bedeuten würde, daß ich selbst heute so bauen würde und daß der Vorgang erleichtert wurde, weil die Mauer in Abschnitten von je einem *actus* (120 Fuß) Länge errichtet wurde. — Ich bedauere, Gjerstad eine falsche Materialchronologie der republikanischen Mauerperioden unterstellt zu haben, was er (S. 76) mit Recht tadelt.

10) Dazu meine Ausführungen *RM.* 55, 1940, 22 f.

binersiedlung, doch mögen diese beiden noch sehr primitiv gewesen und praktisch aufgegeben gewesen sein, als nach der Vereinigung das Akropolensystem geschaffen worden ist.

Gjerstad besteht darauf (S. 87 f.), das spätere Stadtgebiet zu Beginn, also im 8. Jahrh., von einer Anzahl Siedlungen eingenommen sein zu lassen, deren gegenseitige Unabhängigkeit er besonders hervorhebt. Er nennt folgende Namen: auf dem Palatin Germalus und Palatual, den Caelius, einstweilen noch ohne Grabungsnachweis, auf dem Esquilin Fagutal, Oppius und Cispius, und den Quirinal. Das wären schon sieben, doch mit dem gleichen Recht dürfte man auch den Quirinal nach den Nebenkuppen Latiaris, Mucialis und Salutaris unterteilen; nicht einzusehen ist, warum der Viminal ausgelassen ist, und im Septimontium ist auch die Velia genannt. Das sind schon mehr als zehn Siedlungen, wobei es wohl gleichgültig sein dürfte, daß Bodenuntersuchungen noch nicht an allen Stellen vorgenommen worden sind. Ich habe in dieser Zeitschrift¹¹⁾ dagegen bereits Einspruch erhoben, muß aber jetzt auf die Ausführungen genauer eingehen, um meine Ansicht zu begründen, daß diese Frühperiode in einer solchen Gestalt nicht haltbar ist.

Tiefgrabungen haben an den zuerst genannten sieben Stellen auf den Höhen Wohnspuren ergeben, in den Tälern und Schluchten zwischen ihnen, auch im Forumsgebiet, soweit es nicht Sumpf war, Bestattungen, die im Lauf der Zeit, als die Siedlungen wuchsen und mehr Raum brauchten, aufhören, bis auf Kindergräber, die wie üblich auch zwischen den Hütten lagen. Gjerstad nennt diese Siedlungen Dörfer und schlägt dafür die lateinische Bezeichnung *pagus* vor (S. 80). Aber er bleibt die Erklärung schuldig, wie eine solche, in der Geschichte wohl singuläre Kumulation von autonomen, jedes für sich befestigten Dörfern auf engstem Raum zustande kommen konnte, denn die bloße Feststellung von Siedlungen genügt keineswegs, sondern zwingt vielmehr, nach plausibleren Möglichkeiten zu suchen. Ein Zustand, wie ihn Gjerstad ableiten will, wäre das Gegenteil einer Ordnung, die reinste Anarchie. Das Gebiet der republikanischen Stadt innerhalb der Mauer ist alles andere als besonders günstig oder gar zur Ansiedlung verlockend, weil es nicht eine verteidigungsfähige Höhe in der Ebene ist, sondern im Gegenteil ein verzweigtes Tal, umgeben von Höhen, die nach außen in die Hochebene übergehen und ohne jeden natür-

11) RheinMus. 100, 1957, 86 f.

lichen Schutz sind. Nur nach Westen fallen die Höhen wieder steil zum Tibertal ab, und deshalb ist die Ursiedlung auch auf dem Palatin angelegt worden. Doch schon die nächste und ausgedehntere Höhe, der Aventin, blieb zunächst unbewohnt, wohl weil man Selbständigkeitsgelüsten eines dort angelegten Pagus vorbeugen wollte. Doch autonome Dörfer auf den Esquilien hätten keinen denkbaren Lebenszweck, denn ohne einen Zugang zum Fluß wären sie keine Handelsniederlassungen, und von ihren Landgebieten, die nur an einer Hälfte der Peripherie liegen konnten, für den Quirinal sogar noch viel weniger, würden sie sich gegenseitig abriegelt haben, den Palatin sogar vollständig. So können selbst Dörfer nicht existieren. Daß es auf dem Gebiet Roms *pagi* gegeben hat, wissen wir und kennen vier Namen: Aventinensis, Janiculensis, Montanus und Sucusanus¹²⁾. Die Bezeichnung kann daher für einen Teil der Siedlungen angenommen werden, doch nur unter der Einschränkung, daß sie der politischen Selbständigkeit entbehrten. Es gibt logisch zwei Möglichkeiten für Pagussiedlungen: die eine ist ihre Lage auf Ackergebieten, die zu weit sind, um von der Stadt aus bewirtschaftet zu werden, aber das kommt für unseren Fall nicht in Frage; die andere ist eine Vorstadtsiedlung, wenn die Stadt selbst weitere Einwohner nicht mehr zu fassen vermag, selbstverständlich mit der Möglichkeit einer späteren Eingemeindung, die jedoch nicht so einfach war, weil sie mit der Erweiterung des Pomerium verbunden war und eventuell mit der Ausweitung des Mauerschutzes. Nur daran kann auf dem Stadtgebiet von Rom gedacht werden, aber das würde eben bedeuten, daß es städtische Zentren gegeben haben muß, wofür allein in Frage kommen für die *montani* der Palatin und der Quirinal für die *collini*. Gerade das ist es, was ich annehme, doch Gjerstad bringt einige Gegengründe bei, zu denen Stellung genommen werden muß.

Was die Ausgrabungen bisher ergeben haben, beschreibt er als Hütten auf den Höhen und Gräber in den trennenden Tiefen. Das genügt jedoch nicht, um sichere Folgerungen von leider nur schematischer Art zu ziehen, denn noch sind die tatsächlichen Grenzen aller dieser Dörfer unbekannt. Vielmehr ist die Aufteilung nur logisch: zu Bestattungen wählt man die Teile, die nicht gut bewohnbar waren, und mehr kann man gar-

12) Th. Ashby, A topographical Dictionary of ancient Rome, s. v. mit Literatur.

nicht sagen. Wir müssen uns vielmehr die Verhältnisse an den späteren Ausfallsstraßen von Rom vor Augen halten, wo ebenfalls Nekropolen und Wohngebiete ohne jede administrative Trennung durcheinander liegen. Schließlich gelten die strengen Regeln, die zudem ein Pomerium voraussetzen, nicht für den Pagus, sondern für die Stadt¹³⁾. Ferner datiert Gjerstad die Esquiliendörfer wenn auch nicht früher, so doch mit Betonung auch nicht später als den Palatin (S. 81), doch kann man schwerlich die Keramik genauer als auf 50 Jahre datieren, und das würde genügen, um ein Bedürfnis nach extraurbanen Vorstädten aufkommen zu lassen: Es fehlt die Sicherheit dafür, daß beide Siedlungsgruppen wirklich gleichzeitig wären, und eine Ausdehnung auf die Esquilien wird unmöglich. Aber Gjerstad geht noch weiter und will außer der räumlichen Trennung noch eine kulturelle Selbständigkeit des Esquilins feststellen (S. 80), wozu er Fig. 8 und 9 die Keramik beider Ortslagen gegenüberstellt. Das ist aber eine archäologische Übertreibung, weil die Wissenschaft gar nicht in der Lage ist, Eigenarten von so begrenzten und doch benachbarten Gebieten herauszuarbeiten. Was an Unterschieden vorhanden ist, das ist nicht grundsätzlicher Art, sondern würde sich dadurch ausreichend erklären, daß sie Gepflogenheiten zweier Töpfereien zeigen, welche trotzdem zur gleichen Stadt gehören können. — Nein, die Vorstellung von etwa zehn souveränen Dörfern, entstanden alle etwa gleichzeitig und auf einem Gebiet von nicht mehr als 2 qkm, ist nicht annehmbar und zeugt von einer unverkennbaren Weltfremdheit. Es muß entsprechend auch bestritten werden, daß die beiden Siedlungen auf dem Palatin auch wirklich zwei Dörfer waren, auch wenn eine Senke zwischen ihnen zunächst unbewohnt geblieben ist.

Mit ähnlichen Unwahrscheinlichkeiten argumentiert Gjerstad auch für die weitere Entwicklung (S. 81 f.): Weil die Einzelsiedlungen dauernd wuchsen und die Wohnstätten sich auch in die Niederungen ausbreiten mußten, die vorher den Bestattungen vorbehalten waren, verschwand die anfängliche Isolierung und es entstand die Situation des Septimontium für den Zeitraum von 650 bis 575, wobei sich auch die Sonderheiten der Kultur verloren. Man vermißt ein Eingehen auf die sabinische Gruppe des Quirinals, die Gjerstad ja zuerst als einen der *pagi* genannt hat, die aber am Septimontium keinen Teil hatte, für die

13) *Hominem mortuum in urbe ne sepelito neque urito.*

man aber aus Gründen der Logik eine analoge Entwicklung fordern müßte. Und der Vorgang der Ausdehnung träfe genau so zu, wenn es sich um normale *pagi* ohne politische Selbständigkeit handeln würde, nur mit weit geringeren Schwierigkeiten¹⁴⁾, denn Gjerstad muß doch, ohne davon zu sprechen, eine notwendige Sprengung der vorausgesetzten Einzelbefestigungen annehmen. Man braucht den Bewohnern dann auch nicht das schildbürgerhafte Verhalten zu unterstellen, daß erst die physische Tuchfühlung ihnen die Nachbarschaft zum Bewußtsein gebracht hätte, sondern es war genau dasselbe, was sich in der Stadtgeschichte noch mehrfach wiederholen sollte: die Bildung von Vorstädten, wie des Aventins, des Forum Boarium, des Pagus Montanus, auf dem Campus Martius in mehreren Etappen und schließlich *trans Tiberim*, die immer zu Stadterweiterungen geführt haben.

Allein diese Vereinigung erkennt Gjerstad noch nicht als Rom an, sondern seine Gründung unter etruskischem Einfluß¹⁵⁾ schreibt er erst der Zeit um 575 zu. Was die Rolle der Etrusker bei einer solchen Organisation von Rom angeht, die nach Gjerstad seine eigentliche Gründung wäre, so glaube ich nicht, daß die dortige Städtেকultur das unmittelbare Vorbild sein konnte. Solange wir leider immer noch nicht wissen, welcher Rasse sie waren, ihre Sprache nicht einordnen und nicht sagen können, woher und wann sie nach Italien kamen, ist kein zuverlässiges Urteil möglich. Sicher ist nur, daß ihre Blütezeit früher einsetzte, als sonst bei den Italikern, nicht aber, daß sie mit einem

14) Es ist leider eine archäologische Selbstüberschätzung, wenn der Wissenschaft die Fähigkeit zugemutet wird, auf so engen Räumen Kulturunterschiede, die gar nicht bestehen konnten, zu unterscheiden und ihr Aufhören festzustellen.

15) Ich bedauere, daß ich mich durch die Betonung der Rolle der Etrusker dazu verleiten ließ, ihm die Meinung zu unterlegen, daß alle Könige Etrusker seien. Er verwahrt sich dagegen, je eine so absurde Vorstellung gehabt zu haben, deren Kreation er offenbar mir zuschreibt, allein sie ist schon lange und oft vertreten worden. Ich besitze ein Büchlein A. Beckstaedt, Repetitorium der Alten Geschichte, 1911, wo S. 122 f. strikt behauptet wird, daß Rom von den Etruskern gegründet und trotz der lateinischen Bevölkerung etruskisch sei und daß auch die unhistorischen Könige alle etruskische Namen hätten. Zu weiteren mir zugeschriebenen Irrtümern möchte ich sagen, daß ich mich zu den Schichtungen unter dem Equus Domitiani nur zu kurz gefaßt habe: Ich will seine Einteilung und Datierung nicht bekämpfen, aber möchte einzelnes anders deuten, und daß der Ringwall schon 575 gebaut sei, habe ich nicht sagen wollen: Ich nannte das Jahr als Beginn der Königszeit, die u. a. auch die Befestigung gebracht haben soll, und bedauere, mich nicht klar genug ausgedrückt zu haben.

eigenen Patrimonium an Kultur in Erscheinung traten, denn sie sind, was das Kunstschaffen betrifft, sogar erstaunlich unselbständig. Gewiß haben sie die griechischen Vorbilder immer sehr rasch und aufgeschlossen übernommen, aber das konnten sie auf dem Wege über die griechischen Kolonien tun, zumal sie darin fortfuhren bis in das 4. Jahrh., das heißt, bis zum Untergang ihrer Selbständigkeit. Was in Rom geschah, war im Grunde gleiche Entwicklung, die wenn auch langsamer, zu ähnlichen Ergebnissen führte, aber deshalb selbständig ablaufen konnte, wie auch im übrigen Italien. Gjerstad nennt den Vorgang mit Recht Urbanisierung, doch lag sie in der Zeitentwicklung und setzte m. E. schon vor 575 ein. Keinesfalls sollte man ohne einen schlüssigen Nachweis behaupten, daß damit auch das Entstehen des Königtums verbunden wäre, weil dieses ja überall, nicht allein in Italien, die ursprüngliche Regierungsform war und deshalb von Anbeginn vorhanden sein mußte: eine andere Verwaltungsform ist sogar unvorstellbar. Selbst die vielen selbständigen Dörfer müßten ebensoviele Zaunkönige gehabt haben, und ihre allmähliche Vereinigung schon zum Septimontium würde in dieser Hinsicht zu schwierig, ja undenkbar sein. Ich muß daher eine Entwicklung mit dem ursprünglichen Mittelpunkt auf dem Palatin und mit nur einem König, allerdings neben einem sabinischen auf dem Quirinal, für logischer halten. Das Auftreten der Dynastie der Tarquinier gehört als ein Glied in die etruskische Expansion bis nach Campanien, war aber keine Eroberung, da es ja keinen etruskischen Einheitsstaat gab: Es war eine Hegemonie, welche zu keiner Assimilation führen konnte, weil sie mit keiner Neubesiedlung verbunden war. Um es gleich zu sagen, auch die Vertreibung des Königs war nicht als Befreiung von den Etruskern gedacht, auch wenn er bei seinen Stammesverwandten Unterstützung fand, sondern es war ein zeitgebundener Vorgang, wie er bedeutend früher auch in Griechenland stattfand, in Italien von Süden nach Norden fortschritt und rund ein Jahrhundert später in Etrurien selbst vollzogen war. Darum hat es nichts Auffälliges, wenn Römer etruskischer Herkunft sowohl an der Vertreibung beteiligt waren, wie auch nachher in Rom bleiben und Staatsämter innehaben konnten.

Gegen meinen Einspruch weist Gjerstad dem Jahr 575 eine epochemachende Bedeutung zu (S. 85 f.) und führt aus, daß nun die Wohnhütten und Kinderbestattungen zwischen ihnen aufhören, daß monumentalere Bauten wie Tempel beginnen, daß

Straßen und das Forum als Marktplatz angelegt werden und die Kapitolsburg erbaut wird. Nun, alles das kann in der normalen Entwicklung einer Stadt liegen, und wenn Gjerstad seine Erklärung, der er als Motiv allein die Stadtgründung unterlegt, dadurch zu bestätigen meint, daß er sie mit gleichzeitigen Beispielen stützt, von denen er Veji, Volsinii, Ardea und Satricum nennt, so schwächt er sie gerade damit, daß ein solcher Ausbau nichts mit einer Gründung zu tun hat, vielmehr, wie er selbst sagt, ein Fortschritt jener Zeit ist. Nach wie vor möchte ich nicht zugeben, daß das Forum jemals Wohngebiet war, das nun geräumt worden sein müßte, sondern die Hüttenreste der tiefen Schichten als Marktbuden und Unterkünfte für die Marktwächter halten; daß der Platz noch keinerlei Pflaster gehabt hat (S. 84), ist wirklich kein Gegenbeweis, sondern ein noch primitiver Zustand. Ich komme zum Resultat, daß eine Neugründung der Stadt Rom erst 575 auf sehr schwachen Grundlagen steht, von denen keine überzeugend ist, und für ein erst jetzt errichtetes Königtum spricht vollends gar nichts. Mit dem gleichen Recht kann man den intensiveren Ausbau der Stadt auf die energischen Persönlichkeiten der letzten drei Könige zurückführen. Die Schaffung einer Akropolis auf dem Kapitol ist aber in einem ganz anderen Sinne von Bedeutung. Primär zeigt sie, daß die alte Befestigung des Palatins und wohl auch des Quirinals durch die zunehmende Bebauung des Gebiets praktisch ebenso unbrauchbar geworden war, wie später die republikanische Mauer in der Kaiserzeit, nur konnte die Stadt sich noch keiner *pax Romana* erfreuen. Es war eine Fluchtburg, und als solche hat sie sich auch im Galliersturm bewährt, wenn auch nur als Notbehelf, da sie zu eng und vielleicht nur für den wehrhaften Teil der Bevölkerung gedacht war. Aber sie widerspricht doch einer Stadtbefestigung nur 75 Jahre später, um 500, die als einfacher Erdwall nicht einmal ein Fortschritt gewesen wäre und deren Existenz, wie schon ausgeführt, nicht nachzuweisen ist. Zu sagen wäre auch, daß ein Agger damals als Anachronismus gelten müßte, angesichts der soliden Steinbefestigungen aller griechischen Kolonien. Man sollte gerade aus dem Galliersturm folgern, daß es noch keinen Ring gegeben hat, wenn nicht einmal der Versuch gemacht wurde, ihn zu verteidigen, aber verständlich ist, daß man die Lehre daraus zog und nun die notwendige Mauer baute.

Im Folgenden setzt sich Gjerstad mit Castagnoli auseinander, der seine Chronologie ebenfalls beanstandet, doch weil

ich auch hier wiederholt genannt werde, muß ich wenigstens auf einen Teil der Ausführung kurz eingehen. Da ist zunächst von den beiden Tempeln der Mater Matuta und der Fortuna die Rede, die auf Servius Tullius zurückgehen und seine spätere Datierung beweisen sollen, denn ihre Terrakotten sind erst im 5. Jahrh. entstanden (S. 88 f.). Die Datierung stimmt allerdings, aber es fragt sich, ob die Ansetzung dieser Tempel bei S. Omo-buono richtig ist, nach Gjerstad „mit guten Gründen“, allein sie sind nur für den gut, der die vielgenannten Schenkelmauern zum Tiber, die ja irgendeinmal bei der weiteren Ausdehnung der Stadt gebaut sein mögen, nicht nur für ursprünglich hält, sondern in die nördliche auch die Porta Carmentalis verlegt, was ich alles entschieden ablehne¹⁶). Solange der Gegenbeweis nicht erbracht ist, daß sie nicht unter S. Maria della Consolazione liegen, was ich für richtig halte, bleibt alles Vermutung, zumal die aufgedeckten Reste nichts für die Zuweisung an jene Göttinnen ergaben und die Terrakotten Fig. 12 und 14 Minerva darstellen. Ein zweiter Beweis wäre der angebliche Agger, den Gjerstad (S. 92), diesmal der Tradition folgend, aber wie wir sahen, auf Grund der rotfigurigen Scherbe Servius Tullius zuschreibt, der jedoch, wie wir sahen, nicht existiert.

Das folgende Argument bildet der Tempel des Jupiter Optimus Maximus auf dem Kapitol, und Gjerstad läßt meinen Einwand nicht gelten, daß nur der Baubeginn und die Weihung erwähnt zu werden pflegen: Tarquinius Priscus hätte zwar begonnen, aber die Weihung vollzog nicht Tarquinius Superbus, sondern im Jahre 509 der Konsul Horatius Pulvillus. Das würde nichts bedeuten, denn selbst dann hätte Tarquinius Superbus ihn vollendet und müßte deshalb genannt werden, aber wesentlich ist die freilich ungebührlich lange Bauzeit, nach der Tradition 75—100 Jahre. Wir können die Frühzeit nicht archäologisch beurteilen, weil der Tempel nicht erforscht ist, und sind allein auf die Überlieferung angewiesen. Dazu meint Gjerstad, daß wenn nach Varro¹⁷) Tarquinius Priscus vom Vejenter Künstler Vulca die Terrakottafiguren des Kultbildes, einer Quadriga für den Giebel und einer Herculesstatue herstellen ließ, der Bau wohl vollendet gewesen sein muß, während andere Quellen, nach denen Tarquinius Superbus ebenfalls in

16) Dagegen meine Ausführungen schon RM. 46, 1931, 153 f., besonders 177 f.

17) Plinius, nat.hist. 35, 157.

Veji, doch bei nicht genannten Künstlern, Figuren für den Tempel bestellte, eine Dublette bringen mußten. Ich vermute, daß solche Bestellungen bei dem damaligen Stand der Dinge wohl recht häufig stattfanden, und wir können nicht wissen, ob der erste Tempel wirklich schon so monumental war, daß er nicht schon nach zwei Generationen erneuert werden konnte, ganz abgesehen davon, daß der Kult vielleicht nur provisorisch ausgeübt wurde, wozu man allerdings auch ein Kultbild brauchen konnte. Ganz gewiß bestehen Schwierigkeiten, aber ich glaube nicht, daß sie so behoben werden können oder gar beweisen, daß der Tempel zwar vom Konsul im Jahre 509, jedoch unter Tarquinius Priscus geweiht worden sei, während der spätere König mit ihm überhaupt nichts zu tun hätte.

Damit sind wir zu den historischen Argumenten gelangt, auf die einzugehen ich nicht mehr für meine Aufgabe halte; nur noch ein paar grundsätzliche Erwägungen mögen folgen. Es geht dabei viel um die Deutung der sogenannten Dubletten, die in der römischen Frühgeschichte allerdings häufig sind und über die schon viel diskutiert worden ist. Ich möchte sagen, daß es echte und falsche gibt, wenn die Unterscheidung auch nicht immer sicher ist. Echte wären z. B. tatsächliche Wiederholungen derselben Bauwerke, was nicht Wunder zu nehmen braucht, da Vieles aus der Frühzeit aus naheliegenden Gründen später nicht mehr genügte, aber auch Institutionen können als neu berichtet werden, wenn sie mit der Zeit verändert, ausgebaut oder vermehrt wurden, und schließlich auch politische Ereignisse, wie Eroberungen, wenn Gebiete bei dem Umbruch abgefallen waren. Falsche Dubletten können unbewußt entstehen durch eine noch mangelhafte Überlieferung oder bei Namensgleichheit der Beteiligten, aber es gab auch bewußte Fälschungen, sei es zum höheren Ruhme eines Geschlechtes oder um einer Institution durch ein höheres Alter mehr Autorität zu verleihen. Gjerstad pflegt solche Hinweise von mir und anderen Gegnern als unbegründete Hypothesen abzulehnen, dagegen eigene Vorschläge, Deutungen ganz derselben Art, als überzeugende Erklärungen oder gar als Beweise zu bezeichnen. Ich will es ihm nicht verdenken, daß er seinen Folgerungen mehr Gewicht beimißt, sondern ich möchte mich allein dagegen verwahren, daß sie von jedem als verbindliche Lösungen angenommen werden sollen.

Als unabdingbare Folge seiner Umdatierungen und Deutungen ergibt sich die *condicio sine qua non*, daß das eponyme Konsulat schon seit 509 bestanden haben muß, also schon unter

Tarquinius Priscus. Man sollte meinen, eine solche Feststellung von allergrößter Tragweite erfordere eine sorgfältige staatsrechtliche Prüfung, da es wenig einleuchtet, wenn z. B. nicht der König, sondern dieser Konsul 509 den bedeutendsten Staatstempel auf dem Kapitol weihen durfte, und natürlich könnte die Neuschaffung nicht allein auf diesen Magistrat beschränkt gewesen sein, so wie er selbst (S. 102) auch einen *Magister equitum* nennt. Allein er macht, wenigstens in dieser Schrift, durchaus kein Aufhebens davon, als wenn es die natürlichsten Dinge der Welt wären. Sein Gedankengang, den ich hoffentlich in der Kürze richtig wiedergebe, ist folgender: Bei den Annalisten finden sich seit 509 oft kurze und lakonische Angaben, die schon immer als Wiedergaben aus den *Fasti* angesehen wurden, und diese sind ihrerseits nach der Abfolge der eponymen Magistrate angeordnet. Sie müssen zuverlässig sein und bezeugen das genannte Datum, während das Ende dieses Zusammenwirkens in das Jahr 448 fallen muß, wo der letzte etruskische Konsul Lars oder Sp. Herminius genannt wird. Doch auch dieses Datum dürfte recht vage sein, weil Gjerstad selbst unmittelbar vorher betont, daß Rom nicht erobert war und selbst Tarquinius Priscus als römischer Bürger galt. Darin stimme ich ihm gern zu, vermag aber nicht einzusehen, warum es nicht auch später Römer etruskischer Herkunft geben könnte.

Im letzten Absatz beantwortet Gjerstad die Frage Castagnoli's, wie es käme, daß aus diesen letzten 60 Jahren keine Taten der Könige berichtet werden oder umgekehrt in der Königsgeschichte keine eponymen Beamten vorkommen. Die Antwort lautet, daß nachdem fälschlich geschlossen war, daß der Beginn der Republik ins Jahr 509 fällt, kein Historiker das noch tun konnte, doch ist sie offenbar ungenügend und sogar unlogisch, zumal Gjerstad auch hier wiederholt, daß die *Fasti* seit 509 das notwendige Rückgrat bildeten. Denn dann müßten sie doch in der gleichen lakonischen Kürze melden, daß der Magistrat unter Tarquinius Priscus geschaffen wurde, sie müßten den Regierungsantritt der folgenden Könige verzeichnen und vor allem die Vertreibung des letzten berichten. Nötig wäre also jedenfalls die Erklärung, wie es denn zu dem Irrtum kommen konnte, oder vielmehr das offene Eingeständnis, daß hier eine bewußte und absichtliche Geschichtsfälschung vorliegt, und zwar im Gegensatz zum Inhalt der *Fasti*, ohne daß dafür ein zwingender Grund einleuchtet. Aber ferner auch, wie es möglich war, daß eine solche Fälschung allgemein anerkannt wurde und sich so

durchsetzen konnte, daß der wahre Ablauf von Niemandem auch nur angedeutet worden ist. Denn die Fasti wurden ja nicht vom Fälscher vernichtet, sondern aus ihnen entnahm man nach wie vor die Daten für die Magistrate dieser 60 Jahre. Der Autor möge es mir daher nicht verübeln, wenn ich immer noch gestehen muß, daß mich seine Ausführungen nicht überzeugen können.

Köln

Armin von Gerkan

BOS LOCUTUS

(zu Varro, *De re rust.* II 5,5)

Zu den nicht wenigen Stellen in der landwirtschaftlichen Schrift des Reatiners, die noch der Klärung harren¹⁾, gehört auch ein Satz im fünften Kapitel des zweiten Buches. Vaccius, der Fachmann für Rinderzucht, sagt dort, an eine Würdigung des Rindes durch Varro anknüpfend, auch er wisse um die *maiestas boum*, nennt mehrere Beispiele dafür und schließt seine Argumentation mit dem Satze: *et hunc*²⁾ *Plautium locutum esse latine quam Hirrium praetorem renuntiatum Romam in senatum scriptum habemus*. Zu diesem in der überlieferten Form sinnlosen Wortgebilde, das auch durch Merulas Änderung von *hunc* in *hinc* (nach Polizian), *quam* in *cum* und *habemus* in *habere* nicht verständlicher wird, bemerkt H. Keil (*Comm. in Varr. r. r. l. III*) resignierend: *corruptam archetypi scripturam praesentavi*; und so steht auch in der Ausgabe von Keil-Goetz vor *Plautium* eine *crux*. Dagegen suchte Schoell das Problem durch die Emendation *et hunc* „*Plautium* {*facite potius*}“ *locutum esse latine „quam Hirrum“ e. qu. s.* zu lösen. Das würde in Übersetzung lauten: „Und wir haben eine schriftliche Aufzeichnung darüber, daß zu Rom im Senat gemeldet wurde, dieses (Tier) habe in lateinischer Sprache gesagt: Machet lieber den P. zum Prätor als den H.“

1) Im Text der Ausgabe von Keil-Goetz stehen noch 22 *cruces criticae*.

2) Generell für das Rind, Anaphora nach vorausgehendem *hunc* ... *hunc* ... *ex hoc*.